



Sendung vom 17.10.2006, 20.15 Uhr

Eberhard Sinner
Staatsminister und Leiter der Bayerischen Staatskanzlei
im Gespräch mit Werner Reuß

- Reuß:** Herzlich willkommen, verehrte Zuschauer, zum alpha-forum. Unser Gast ist heute Eberhard Sinner, Mitglied des Bayerischen Landtages und Leiter der Bayerischen Staatskanzlei im Range eines Staatsministers. Ich freue mich, dass er heute hier ist, ganz herzlich willkommen, Herr Staatsminister.
- Sinner:** Grüß Gott, Herr Reuß.
- Reuß:** "Ein Politiker muss das machen, was er für richtig hält, denn Politik ist kein Schönheitswettbewerb und auch kein Beliebtheitstest!" Dieser Satz stammt von Norbert Blüm, dem ehemaligen Arbeitsminister im Kabinett von Helmut Kohl. Sehen Sie das auch so? Oder anders gefragt: Was ist Politik für den Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, für Eberhard Sinner?
- Sinner:** Ich sehe das natürlich ähnlich. Eine andere gute Definition von Politik lautet: Politik ist Sorge um das Gemeinwohl für morgen. Manchmal ist das natürlich schwierig: Politiker sollen Ihrer Zeit voraus sein – aber nicht so weit, dass sie kein Wähler mehr sieht. In diesem Spagat befinden wir uns als Politiker ständig. Deswegen ist es natürlich auch leichter, kurzfristige und populistische Politik zu machen als langfristige Dinge durchzusetzen wie z. B. Pensionsfonds oder nachhaltige Finanz- und Umweltpolitik.
- Reuß:** "Die Staatskanzlei unterstützt den Ministerpräsidenten bei der Bestimmung der Richtlinien der Politik sowie bei der Repräsentation Bayerns nach außen. Sie koordiniert die Tätigkeit der Staatsministerien und bereitet die Beschlussfassung der Staatsregierung vor." Dieses Zitat stammt aus der Internet-Enzyklopädie Wikipedia: Ist der Leiter der Staatskanzlei also eine Art geschäftsführender Ministerpräsident? Sind Sie eine Art von Primus inter Pares im Kabinett?
- Sinner:** Das könnte man so sehen. Aber wir sind eigentlich in einem Team aufgestellt, in dem jeder seine Funktion hat. Wenn man eine Fußballmannschaft als Vergleich heranzieht: Da gibt es ja auch verschiedene Funktionen und Positionen. Ich bin da vielleicht so etwas wie eine Art Libero. Ich weiß natürlich, dass es im modernen Fußball heute eigentlich keinen Libero mehr gibt, weil man stattdessen eher und zuweilen auch ganz erfolgreich mit einer Viererkette spielt. Letztlich besteht meine Aufgabe jedenfalls in der Koordination. Und ich muss darauf schauen, dass politische Ziele nicht nur formuliert, sondern auch umgesetzt werden. Das heißt, dass wir dann innerhalb bestimmter Zeiträume die Gesetze auch wirklich durchbringen, dass die Programme stimmen usw. Und ich habe natürlich auch eigene Aufgaben wie z. B. die Medienpolitik oder die Verwaltungsvereinfachung, womit E-Government, Deregulierung oder, wie die Brüsseler sagen, "better regulation" gemeint ist – das klingt vielleicht in der Tat ein bisschen besser als "Bürokratieabbau". Das ist also ein guter Mix und insofern bin ich wirklich in allen Politikfeldern gefordert.

- Reuß:** "Als Chef der Staatskanzlei sehe ich mich als Bindeglied zwischen Staatsregierung und Fraktion. Ich will die Zusammenarbeit offen, konstruktiv und ohne Reibungsverluste gestalten." Dieser Satz stammt von Ihnen. Verstehen Sie sich also, salopp formuliert, als wandelnder Vermittlungsausschuss?
- Sinner:** Ja, aber nur bis zu einem gewissen Grad. Natürlich ist es so, dass die meisten Mitglieder der Staatsregierung auch Mitglieder der Fraktion sind. Die Aufgabenstellungen sind zwar unterschiedlich, aber in erster Linie sind wir doch zunächst einmal als Abgeordnete gewählt worden. Wir brauchen aber auch dringend diese Aktionseinheit, die immer wieder zitiert wird: Jedes politische Programm muss ja letzten Endes auch mehrheitsfähig sein. Das heißt, die Fraktion muss frühzeitig mit eingebunden werden, es müssen auch frühzeitig bestimmte Dinge mit der Fraktion vorbereitet werden: Das ist wichtig. Da gibt es zwar nicht unbedingt einen Dominanzanspruch der Regierung, aber die Regierung muss doch Vorgaben machen und die Fraktion muss rechtzeitig mit eingebunden werden. Es gibt andererseits auch viele Initiativen aus der Fraktion, die dann natürlich von der Regierung übernommen werden, die ausformuliert werden müssen. Denn die Fraktion ist ja häufig nicht in der Lage, und das wäre auch gar nicht ihre Aufgabe, einen Gesetzentwurf auszuarbeiten.
- Reuß:** "Politiker und Journalisten teilen das Schicksal, dass sie heute schon über Dinge reden müssen, die sie erst morgen ganz verstehen", sagt der Altbundeskanzler Helmut Schmidt. Teilen Sie seine Auffassung? Ist das so?
- Sinner:** Manchmal beginnt es mit einer Idee. Wie das dann aber konkret aussehen soll, ist noch nicht so recht abzusehen. Manchmal haben wir aber auch das Problem, dass wir irgendwo ziehen – und es zappelt dann ganz woanders. Neudeutsch würde man daher sagen "impact assessment" ist ebenfalls gefragt, also die Gesetzesfolgenabschätzung. Eines der berühmtesten Beispiele dafür ist Hartz IV. Geplant war das mit einem Volumen von 14 Milliarden Euro, jetzt sind wir bei 30 Milliarden angelangt. Das hat niemand so gewollt, aber das ist so gekommen. Deswegen sage ich im Hinblick auf das Reden als Politiker: Es ist wichtig, vielleicht erst dann zu reden, wenn das Ei schon gelegt ist. Es geht also darum, dass nicht zu früh Dinge in einer Weise diskutiert werden, dass man sich dabei festlegt. Denn es kann dann ja doch ganz anders laufen als gedacht. Also: Erst ein Ei legen, dann gackern! Das ist vielleicht besser, als immerzu zu gackern, weil dann nämlich möglicherweise überhaupt kein Ei mehr gelegt wird.
- Reuß:** "Politik muss in ihrem Gestaltungsanspruch bescheidener werden", meinte der ehemalige Ministerpräsident Baden-Württembergs, Erwin Teufel. Ist das so? Gibt sich die Politik vielleicht auch manchmal ein wenig omnipotent? Wo sind die Grenzen staatlich-politischen Handelns?
- Sinner:** Politik ist sicher nicht allumfassend. Politik ist allerdings sehr vieles: Sie ist z. B. auch Kommunalpolitik. Wenn sich jemand über das eigene Private hinaus um etwas kümmert, dann ist das ebenfalls bereits Politik. Dennoch haben wir ganz eindeutig die Erscheinung, dass Politik sich zu vieles vorgenommen hat: Vielfach können wir daher dort, wo wir handeln müssten, nicht mehr handeln, weil wir uns ganz einfach zu sehr aufgesplittert haben. Was sind z. B. die Kernaufgaben des Staates? Natürlich die innere Sicherheit, natürlich die Währungspolitik usw. Aber schon bei der Wirtschaftspolitik gibt es sehr viele Akteure, die da mitmischen. Und manche verzweifeln auch daran und fragen daher: Haben wir in dieser globalen Welt eigentlich überhaupt noch was zu sagen? Deswegen ist es so wichtig, die Kernaufgaben im Blick zu behalten und genau dort zu handeln, wo man handeln kann – um eben nicht Erwartungen zu wecken, die man niemals erfüllen kann. Denn durch die Nichterfüllung geweckter Erwartungen entstehen Frust und Politikverdrossenheit. Dieses immer wieder mal auf den Punkt zu bringen,

ist also durchaus wichtig.

Reuß: Sie machen ja schon seit sehr vielen Jahren Politik. Dabei hat sich eine Sache in dieser Zeit bestimmt geändert: Ich meine die Medienlandschaft. Es gibt heute sehr, sehr viel mehr Medien als noch vor 20, 30 Jahren. Man hat den Eindruck, manchmal herrscht dort der Grundsatz: Schnelligkeit vor Gründlichkeit! Das hat vielleicht auch Rückwirkungen auf die Politik, auf die Art, wie Politik gemacht wird und vielleicht ist das auch ein Grund für die Personalisierung der Politik. Es gibt ja den schönen Satz des ehemaligen Kommunikationswissenschaftlers und langjährigen SPD-Bundesgeschäftsführers Peter Glotz, der einmal meinte: "Der Unterschied zwischen einem Politiker und einem Schauspieler ist graduell, nicht prinzipiell." Sehen Sie das auch so? Besteht diese Gefahr?

Sinner: Wir schreiben die Drehbücher schon manchmal selbst, während sich der Schauspieler ja absolut ans Drehbuch halten muss. Das ist schon mal ein prinzipieller Unterschied. Aber natürlich gehört zur Politik auch das Kommunikative, das Vermittelnde. Man muss auch glaubwürdig sein mit den Aussagen, die man macht. Eine andere Frage ist natürlich, was Schnelligkeit eigentlich genau heißt. Als ich Büroleiter bei Hans Eisenmann war, ist mittags der Pressereferent gekommen und hat die Pressemappe gebracht.

Reuß: Man sollte für unsere Zuschauer vielleicht ergänzen, dass Hans Eisenmann der damalige Landwirtschaftsminister war.

Sinner: Ja, er war der bayerische Landwirtschaftsminister in den siebziger und achtziger Jahren. Diese Zeit damals war einfach viel gemütlicher. Der Pressereferent hat sich also mittags mit einigen Journalisten getroffen und dann ist per Post oder per Fernschreiber eine Pressemitteilung rausgegangen. Heute geht das ruckzuck: Kaum ist irgendetwas über den Ticker gelaufen, wird schon nach der Antwort gefragt oder klingeln schon die Telefone mit der Bitte um O-Ton. Die "Fähigkeit", in 30 Sekunden die kompliziertesten Dinge der Welt zu erklären, ist heute gefragt. Aber diese "Erklärungen" gehen beim Bürger dann eben auch genauso schnell zum anderen Ohr hinaus, wie sie zum einen Ohr hineingelangt waren: Heute bleibt da nicht mehr so viel hängen.

Reuß: Nun wollen ja Politiker wiedergewählt werden. Im föderalen System der Bundesrepublik sind fast immer irgendwo irgendwelche Wahlen. Selbst Kommunalwahlen werden manchmal zu Bundestagstestwahlen hochstilisiert. Es gibt da eine sehr pointierte Frage, die Carl Friedrich von Weizsäcker einmal gestellt hat: "Wie kann eine Regierung, wie können Politiker das langfristig Notwendige entscheiden, wenn es kurzfristig unbeliebt ist und den Wahlerfolg bedroht?" Ist das eine Gefahr, die man ernst nehmen muss?

Sinner: Da muss man halt irgendwie durch! Jede Wahl hat ihre eigenen Gesetze. Der Schöpfer des Marshallplans hat z. B. einmal gesagt: "Wir dürfen uns nicht an den Lichtern irgendwelcher vorbeifahrender Schiffe orientieren, sondern wir müssen uns nach den Sternen orientieren." Es muss also schon auch eine Vision vorhanden sein, es darf nicht alles kurzatmig und kurzfristig sein. Das wäre dann nämlich lediglich eine "day-trading-policy": Damit kämen wir letzten Endes keinen Schritt weiter. Aber es ist völlig klar, dass eine langfristige Politik heute schwieriger geworden ist. Denn so manche Kommunalwahl wird in der Tat medial hochstilisiert. Da wird irgendwo eine Landratswahl verloren und schon wird gefragt: "Was hat das mit der Bundespolitik zu tun? Gab es da Rückenwind? Gab es da Gegenwind?" Meistens ist die Sache aber ganz banal und hat primär mit der örtlichen Situation zu tun. Deswegen sollte man sich, so sehe ich das jedenfalls, z. B. auch bei Umfragen nicht gleich in Panik treiben lassen. Umfragen sind nämlich wie Parfüm: Mal dran riechen, aber nicht gleich

austrinken! Das sind also Hinweise, aber eben auch nur Hinweise, Zwischenergebnisse, die man zwar zur Kenntnis nehmen, aber nicht überbewerten soll.

Reuß: Nun erwartet ja die Öffentlichkeit immer sofort Lösungen und Antworten, wenn irgendein Problem auftaucht. Sie selbst haben das als Staatsminister erlebt mit dem Rinderwahnsinn, mit der Maul- und Klauenseuche usw. Da werden immer sofort Antworten erwartet in der Öffentlichkeit. Man braucht aber für politisch tragfähige Lösungen auch Zeit: Man muss Überzeugungsarbeit leisten, man muss Mehrheiten finden in der Fraktion, in der Partei, in der Regierung. Dafür braucht man sicherlich auch Geduld: Sind Sie persönlich ein geduldiger Mensch?

Sinner: Ich habe durchaus Geduld, aber die Arbeit muss innerhalb einer bestimmten Zeit schon auch zu Ergebnissen führen. Ich halte nichts von einer sogenannten "first instinct reaction": loszulegen, ohne dass man genau geschaut hätte, was eigentlich zu tun ist. So entsteht im Übrigen auch sehr viel Bürokratie. Wir hatten ja diesen bedauerlichen Halleneinsturz in Reichenhall: Da kann man natürlich sofort sagen, dass sämtliche Hallen ab jetzt durch einen TÜV überprüft werden müssen. Man kann aber stattdessen auch zuerst einmal schauen, was die Ursache dafür war. Es hat sich nun nämlich eindeutig gezeigt: Das lag in der Verantwortung des Bauamtes; es sind vorhandene Gesetze nicht beachtet worden. Deswegen war es also sehr wohl richtig, das alles zuerst einmal zu untersuchen und dann erst mit einer gewissen engagierten Gelassenheit – das ist auch so ein Wahlspruch von mir – zu reagieren. Denn Engagement ist durchaus wichtig, aber man darf nicht hektisch oder gar panisch reagieren. Es geht also um engagierte Gelassenheit. Teilhard de Chardin hat einst diesen Wahlspruch geprägt. Ich denke, genau damit kommt man wirklich ein bisschen weiter.

Reuß: "Man kann nicht nur tun, was die Mehrheit sagt; Politik hat Führungsaufgaben", sagte die einstige Bundestagspräsidentin Rita Süsmuth. Kann man gegen Mehrheiten, muss man gelegentlich sogar gegen Mehrheiten Entscheidungen treffen?

Sinner: Man kann im Parlament keine Entscheidungen gegen Mehrheiten durchsetzen. Aber das Parlament kann natürlich schon mal gegen die herrschende Meinung, gegen den Strom der öffentlichen Meinung eine Entscheidung treffen und es sind auch schon viele solche Entscheidungen getroffen worden. Das waren sicherlich nicht die schlechtesten Entscheidungen. Die soziale Marktwirtschaft wurde z. B. von Ludwig Erhard vor der Drohung eines Generalstreiks der Gewerkschaften eingeführt. Er hat das dennoch gemacht. Erhard war überhaupt ein mutiger Mann. Er wurde von General Clay gefragt: "Herr Vorsitzender des Wirtschaftsrates, ich habe gehört, Sie wollen die Preisbindung ändern?" Darauf antwortete ihm Erhard: "Nein, ich will sie nicht ändern, ich will sie abschaffen!" General Clay sagte daraufhin zu ihm: "Meine Leute sagen mir, Marktwirtschaft funktioniert nicht in Deutschland!" Und was antwortete ihm da Ludwig Erhard? "Meine Leute sagen mir das auch. Trotzdem mache ich das!" Wenn man sich an solchen Beispielen orientiert, dann heißt das: Man muss Entscheidungen, von denen man überzeugt ist, auch gegen Widerstände treffen; die Mehrheiten folgen dann schon. Wer sich immer nur wie ein Fähnchen im Wind bewegt, wird auch niemals richtige Mehrheiten gewinnen.

Reuß: Ich würde hier gerne eine Zäsur machen und unseren Zuschauern den Menschen Eberhard Sinner näher vorstellen. Sie sind am 20. November 1944 in Würzburg im Regierungsbezirk Unterfranken geboren, also ganz im Nordwesten Bayerns. Wenn ich das richtig nachgelesen habe, dann ist Ihre Familie seit dem 14. Jahrhundert in der ehemaligen Grafschaft Rieneck ansässig. Diese Ortschaft hat heute ungefähr 2000 Einwohner und liegt an

der Ostseite des Spessarts, am Unterlauf der Sinn. Ist es richtig, dass sich Ihr Nachname Sinner von dem Flüsschen Sinn ableitet?

Sinner: Mein Vater war ein großer Familienforscher: Er stellte diese Verbindung her und hat dabei eben auch herausgefunden, dass die Sinner Franken und keine Alemannen sind. Bei englischen Freunden habe ich mit meinem Namen natürlich manchmal Probleme. Ich sage dann immer: "Sin means sens and Sinner is more sens!" Das ist meine Erklärung für die Engländer, denn sonst würden sie ja immer an einen Sünder denken bei meinem Namen. Mit meiner Namensklärung bin ich aber diesem schmalen Fluss in Franken doch auch wieder dankbar.

Reuß: Ihr Vater war Leiter des Forstamtes in Lohr, ebenfalls in Unterfranken. Wie sind Sie denn aufgewachsen, wie war Ihre frühe Kindheit?

Sinner: Ich bin auf dem Dorf aufgewachsen, in einem Forsthaus. In meiner Erinnerung ist das ein kleines Paradies mit einem riesengroßen Obstgarten. Jeden Sommer erinnere ich mich z. B. an wirklich heiße Sommer in meiner Kindheit, an grüne Fensterläden, die auf- und zugeklappt wurden, an riesige Kirschbäume, auf die man raufklettern konnte, an einen Dorfbach, den wir aufgestaut haben, um dann in diesem eiskalten Wasser zu baden. Ich erinnere mich an einen wunderschönen großen Forstamtshof, auf dem wir bis zur Erschöpfung Fußball gespielt haben.

Reuß: Sie haben dann die Grundschule in Waldaschaff besucht und das Gymnasium in Aschaffenburg. Ihr Abitur haben Sie aber auf dem Gymnasium in Lohr gemacht. Waren Sie ein guter Schüler?

Sinner: Ja, relativ gut. Aber es hatte ursprünglich nicht so sehr gut angefangen mit mir in der Schule. Meine erste Lateinschulaufgabe war ein Bombensechser. Das war schon ein kleiner Schock, als ich da von der Grundschule aufs Gymnasium gekommen bin. Aber am Schluss hat mir Latein dann doch ganz gut gefallen.

Reuß: Würden Sie sagen, Sie waren und sind ein ehrgeiziger Mensch?

Sinner: Ja, Ehrgeiz gehört natürlich dazu, das sollte man auch gar nicht leugnen, aber man sollte es auch nicht übertreiben damit.

Reuß: An den Universitäten in München und Freiburg haben Sie von 1964 bis 1968 Forstwirtschaft studiert. Nach Ihrer Referendariatszeit haben Sie dann 1970 auch die Große Forstliche Staatsprüfung abgelegt. 1970 sind Sie auch in die CSU eingetreten. Was war denn der Impetus für Ihr politisches Engagement?

Sinner: Ich war bereits in der kirchlichen Jugendarbeit und bei den Pfadfindern gewesen. Ich hatte auch schon einen Posaunenchor mitgegründet und mich als Student als Fachschaftssprecher engagiert. Und dann bin ich eben Hans Eisenmann begegnet, denn es gab da ein Riesenproblem: Die Forstleute mussten besondere gesundheitliche Anforderungen erfüllen. Eine Brille war z. B. etwas, was man bei einem Forstmann nicht gerne gesehen hat. Es ging also um die Sehleistung. Ich habe damals einen Widerstand der Forstreferendare organisiert gegen diese Forstverwaltung: Ich habe eine große Umfrage gemacht deswegen und habe dafür auch sehr viel Zuspruch bekommen. Ein alter Forstamtsleiter hat z. B. zu mir gesagt: "Ich bin Brillenträger und habe immer schon Bäume von Vorgesetzten unterscheiden können." Mit diesem unserem Anliegen bin ich dann zu Hans Eisenmann gegangen – und wir haben Recht bekommen. Das war wirklich ein Schlüsselerlebnis für mich. Seit dieser Zeit habe ich mich für Politik engagiert.

Reuß: Sie waren dann, Sie hatten es vorhin bereits erwähnt, persönlicher Referent von Hans Eisenmann, dem damaligen Landwirtschaftsminister. Mit 30 Jahren hat er Sie 1974 als Verbindungsreferent für Bundesangelegenheiten

in die Bundeshauptstadt Bonn geschickt. Damals regierte dort die sozialliberale Koalition und das war auch genau das Jahr, in dem Willy Brandt wegen der Affäre um den DDR-Spion Günter Guillaume zurücktreten musste. Wie haben Sie als junger Mensch das damalige politische Bonn erlebt? War das eine aufregende Zeit für Sie?

Sinner: Das war eine sehr aufregende Zeit. Ich war für die Agrarpolitik zuständig, habe mich um den Bundesrat gekümmert und habe dann auch im Bundestag letzten Endes die Initiativen des Bundesrates verfolgt. Wir konnten aber auch bei großen Debatten in den Bundestag gehen. Ich habe dort z. B. Willy Brandt erlebt, ich konnte auf zehn Meter Entfernung Herbert Wehner beobachten, der immer scheinbar schlafend dasaß, in Wirklichkeit aber hellwach war und sich mit gnadenlosen Zwischenrufen bemerkbar machte. Ich habe natürlich auch Franz Josef Strauß in der Debatte erlebt. Das war damals aber auch die Zeit des Terrorismus und der Baader-Meinhof-Bande. Das war schon eine durch und durch spannende Zeit, in der sich die Bundesrepublik dann ja auch zum ersten Mal sozusagen selbst gefunden hat.

Reuß: Sie haben Regionalpolitik, Kommunalpolitik, Landespolitik, Bundespolitik und Europapolitik gemacht und hautnah erlebt. Hätten Sie sich auch vorstellen können, ein Bundestagsmandat zu übernehmen?

Sinner: Das wäre durchaus denkbar gewesen. Aber solche Dinge sind nicht planbar, die ergeben sich eben so oder so. Ich ging 1978 in die Kommunalpolitik und wurde Stadtrat. Ich habe damals aber auch noch Hermann Höcherl erlebt: ein Schlitzohr, aber auch ein Politiker mit Grundsätzen. Er sagte z. B. immer wieder: "Es soll niemand in den Bundestag oder in den Landtag gehen, der nicht mindestens einige Perioden in der Kommunalpolitik gewesen ist!" Die Kommunalpolitik ist ja auch in der Tat die Hohe Schule der Demokratie: Da schauen einem die Bürger genau auf die Finger. Deswegen ist es der natürliche Weg, nicht zuerst an den Bundestag zu denken, sondern sich zu sagen: "Was kann ich denn hier vor Ort tun?" Und die Gelegenheiten, die sich dort ergeben, sollte man dann eben auch ergreifen.

Reuß: Sie haben also 1978, wenn man das so sagen darf, die große Politik zunächst verlassen: Sie wurden Leiter des Forstamtes in Gemünden in Unterfranken und waren dann in der Kommunalpolitik tätig. Sie saßen 18 Jahre lang im Stadtrat und Sie gehören, wenn ich das richtig gelesen habe, noch heute dem dortigen Kreistag an. Wer nah bei den Bürgern ist, ist nah bei der Wahrheit, sagt ein Sprichwort. Wie wichtig ist denn Kommunalpolitik als Erfahrung für einen Spitzenpolitiker?

Sinner: Sie ist unglaublich wichtig. Denn wenn man im Stadtrat eine Entscheidung trifft, dann kann man sich hinterher unter keinen Umständen irgendwie verdrücken. Das heißt, der Bürger sitzt hinter einem und schaut einem auf die Finger. Der Bürger kann auch sehr schnell überprüfen, ob das, was im Stadtrat als Vision dargestellt worden ist, im Endeffekt auch wirklich eingetreten ist. Das erzieht einen doch zur Präzision, das erzieht einen zum Zuhören, das erzieht einen auch dazu, gelegentlich mal über die Parteigrenzen hinweg zu denken. In der Kommunalpolitik geht es nämlich nicht um Grundsatzprogramme. Es geht sehr wohl um Grundsätze der Parteien, aber es geht auch darum, für die Menschen vor Ort Lösungen zu finden. "Suche der Stadt Bestes!", das ist der richtige Wahlspruch für die Kommunalpolitik. Das sollte daher immer als Überschrift über jeder Sitzung stehen.

Reuß: "Ich pflege eine Politik des Dialogs, ich stehe für Bürgernähe. Gute Häuptlinge hören auch auf die Indianer", haben Sie einmal gesagt. Hand aufs Herz, wie sehr können Sie auf die Indianer hören, wenn z. B. die Meinung der Indianer anders lautet als die Meinung der Experten? Wer ist

Ihnen dann wichtiger, die Indianer oder die Experten?

Sinner: Im Zweifel die Indianer, denn Experten können sehr irren. Deswegen muss man Expertenmeinungen immer auch hinterfragen. Das Risiko der Politik ist immer, dass wir uns eigentlich selbst entmachten, indem wir zu sehr auf die Experten hören. Aber jetzt noch einmal zurück zur Definition, was Politik eigentlich ist: Ich kann natürlich, wenn zwei und zwei vier ist, nicht sagen, dass für mich als Politiker zwei und zwei fünf sei. Das heißt, die Lösungen müssen schon auch in sich stimmig sein. Aber in der Regel gibt es halt mehrere in sich stimmige Lösungen, zwischen denen man politisch entscheiden kann. Und genau hier sind eben die Indianer wichtig, die hinsichtlich dieser Entscheidungen als Bürger ernst genommen werden müssen. Denn betroffen ist ja der Bürger und nicht der Experte. Wir machen ja auch nicht Politik für die Experten, sondern für die Menschen.

Reuß: 1986 wurden Sie dann mit 42 Jahren zum ersten Mal in den Bayerischen Landtag gewählt. Sie gelten, wenn man das so nachliest, eigentlich immer ein bisschen als Querdenker: Sie sind aufgefallen als jemand, der seine eigene Meinung vertritt – durchaus auch gelegentlich gegen die Mehrheitsmeinung in der Fraktion oder gegen die Meinung der eigenen Regierung. Sie haben der eigenen Regierung z. B. auch einmal "Realitätsverlust" vorgeworfen, Sie haben Parteikollegen auch mal "vorausstolpernden Gehorsam" vorgeworfen. Und Sie haben einmal das halbstaatliche "Kompetenzzentrum für nachwachsende Rohstoffe" als "Gurkenprojekt" bezeichnet. Gilt man mit solcher Kritik schnell als Nestbeschmutzer?

Sinner: Wenn man das zu häufig macht, dann ist das so. Aber wenn Kritik begründet ist, dann hilft sie durchaus weiter. Manche Dinge sind dann halt geändert oder abgestellt worden und manche Projekte sind dadurch auch besser geworden. Wenn man im Nachhinein sieht, dass man doch Recht bekommen hat, weil es dann tatsächlich anders gemacht worden ist, dann kann man nur sagen: Kritik zur rechten Zeit ist absolut sinnvoll. Ich habe ja nie die Eskalation in dem Sinne gewählt, dass ich zuerst in die Öffentlichkeit gegangen wäre. Stattdessen habe ich das im direkten Kontakt gemacht und konnte auf diese Weise auch sehr viel erreichen. Ab und zu war es allerdings auch mal notwendig, auf die Pauke zu hauen. Und das habe ich dann halt auch getan.

Reuß: "Et si omnes - ego non", lautet einer Ihrer Hauptleitsprüche, wie man nachlesen kann: "Auch wenn alle es so machen, ich nicht!" Was drückt das eigentlich aus? Ist das ein Stück Grundskepsis, die Ihnen eigen ist? Oder hat das mit einer Fundamentalopposition in dem Sinne zu tun, dass Sie zuerst einmal überzeugt werden wollen?

Sinner: Diesen Spruch habe ich von meinem Vater gelernt. Er bedeutet nicht, dass man ständig widerborstig sein oder gar mit dem Kopf im Zickzack durch die Wand brechen müsste. Das bedeutet lediglich, dass man sich seine eigene Persönlichkeit nicht verbiegen lässt. Das bedeutet, dass man ein bisschen auf das eigene Rückgrat achtet und gängige Meinungen schon auch mal hinterfragt. Das heißt, dass das, was viele für normal, für sinnvoll, für absolut notwendig erachten, deswegen noch nicht automatisch auch das ist, was wirklich richtig ist. Das hat also nichts mit einer grundsätzlichen Ablehnung von Mehrheitsmeinungen oder Nonkonformismus usw. zu tun. Es bedeutet einfach, dass man ein gewisses Gefühl dafür entwickelt, dass man Dinge auch hinterfragen muss.

Reuß: Es ist ja immer schwer, Politiker in irgendwelche Schächtelchen zu stecken, obwohl Journalisten natürlich dazu neigen, das zu versuchen. Der französische Moralist Antoine de Rivarol meinte einmal: "Konservatismus ist nicht ein Hängen an dem, was gestern war, sondern ein Leben aus dem, was immer gilt." Teilen Sie diese Auffassung? Was ist Konservatismus für

Sie? Sind Sie nach eigenem Bekunden ein Konservativer?

Sinner:

Da könnte ich mich eigentlich ganz gut wiederfinden. Konservativ sein bedeutet eben nicht, dass man einfach alles Alte erhält. Ich sage dagegen "panta rhei", alles fließt. Wenn ich mir z. B. einen Wald anschau, dann stelle ich fest, dass er sich auch ständig verändert. Manche merken das nicht, aber es ist so. Aber gewisse Grundprinzipien bleiben doch und werden nicht außer Kraft gesetzt. Dazu gehört z. B. auch, dass man die Endlichkeit der Politik erkennt. Für mich ist daher diese Rückpolung ganz wichtig. Ich habe das einmal – auch im Hinblick auf das, was sich nach dem Krieg bei uns in Deutschland entwickelt hat – in folgende Sequenz gebracht: "Verachtung Gottes bedeutet Verachtung der Menschen, Verachtung der Natur!" Wenn man also aus einer christlichen Verantwortung heraus Politik macht und versucht, das immer wieder rückzukoppeln, dann wird man immer wieder zu Lösungen kommen, die anders sind als vorherige Lösungen. Aber man wird niemals Gefahr laufen, dass man sich selbst überhöht und sagt: "Ich bin die letzte Instanz und meine Entscheidungen sind absolut richtig!"

Reuß:

Im Zuge der Krise um den Rinderwahnsinn im Jahr 2001 hat der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber ein neues Ministerium eingerichtet, das Ministerium für Gesundheit, Ernährung und Verbraucherschutz. Als Staatsminister war zunächst Wolfgang Herrmann vorgesehen, der Präsident der Technischen Universität München. Er hat dann aber auf dieses Amt verzichtet, nachdem bekannt wurde, dass es gegen ihn staatsanwaltliche Ermittlungen wegen des Verdachts der Steuerhinterziehung gab. Sie waren zunächst einmal als Staatssekretär vorgesehen und wurden dann zum Staatsminister berufen. Fühlt man sich da als zweite Wahl?

Sinner:

Gut, ich war vorgesehen als Staatssekretär im Umweltministerium: Im Endeffekt war das aber die kürzeste Lebensdauer eines Staatssekretärs. Ich habe nämlich dieses Amt dann gar nicht erst angetreten. Als die Geschichte mit Wolfgang Herrmann geschah, rief mich Stoiber an und sagte: "Kannst du mal zu mir kommen?" Ich antwortete ihm: "Ich bin 340 Kilometer weit weg, das geht nicht." "Dann müssen wir das jetzt am Telefon ausmachen. Machst du diesen Job?" Ich "Ja" gesagt. Er meinte dann noch: "Du bist ja gar nicht nervös!" Ich konnte ihm aber nur antworten: "Ja, willst du jetzt einen nervösen Minister?" "Nein, natürlich nicht. Also, dann sehen wir uns bei der Vereidigung!" Ich hatte und habe also durchaus so viel Selbstbewusstsein, so ein Angebot auch anzunehmen. Natürlich war das eine riesige Herausforderung. Staatssekretär im Umweltministerium zu sein, ist ein recht schöner Job, aber kein besonders aufregender. Wenn man jedoch selbst gestalten kann, wenn man noch dazu ein Ministerium neu aufbauen und ein Problem lösen kann, das es vorher so nicht gegeben hatte, dann ist das sehr wohl spannend und aufregend.

Reuß:

Es ging dann ja auch gleich heftig los. Sie hatten zunächst einmal zu tun mit dem sogenannten Rinderwahnsinn; anschließend kam die Maul- und Klauenseuche dazu. Sie haben damals Versäumnisse eingeräumt und auch gesagt: "Es rächt sich, die Landwirtschaft zur Abfallverwertung zu machen, Wiederkäuer zu Kannibalen und das Schwein zur Sau." Haben wir denn aus dieser damaligen Krise etwas gelernt? Oder ist es so, dass dann, wenn die Aufregetheiten erst einmal nachgelassen haben, alles wieder so gehandhabt wird, wie es davor gewesen ist?

Sinner:

Man muss da schon ein gewisses Mittelmaß finden. Ich war damals in den ersten Tagen meiner Zeit als Minister bei Sabine Christiansen im Studio zusammen mit Fischler und Künast.

Reuß:

Fischler war damals EU-Kommissar.

Sinner:

Ja, Fischler war EU-Kommissar und Künast Bundesministerin. Sie wollten

damals in Deutschland 400000 Rinder schlachten und durch den Kamin jagen. Die Kosten dafür hätten in der Summe bei ungefähr 600 Millionen Mark gelegen, denn damals gab es ja noch die Mark. Ich habe das verhindert und diesem Ansinnen stark widersprochen, gegen den Mainstream. Es wurden dann insgesamt 80000 Rinder geschlachtet. Nur eines davon hatte BSE. Das hätten wir meiner Meinung nach so auch gefunden. Die Reaktion war also zunächst einmal sehr, sehr hysterisch. Das Richtige wäre aber, nicht von einer Panik in die andere zu stolpern, sondern pragmatisch zu sagen: "Was ist notwendig, damit wir Lebensmittelsicherheit bekommen?" Es ist natürlich wichtig, diese Kette vom Erzeuger zum Verbraucher sicher zu machen – und dies dann auch konstant durchzuhalten. Man darf sich also anschließend nicht zurücklehnen und sagen: "So, jetzt haben wir keinen Skandal mehr, deswegen mache ich jetzt auch nichts mehr!" Das wäre genau die falsche Einstellung. Die Philosophie, genau das nicht passieren zu lassen, ist aber eigentlich schon vorhanden: Wir haben mittlerweile auch entsprechende Strukturen geschaffen. Es wird immer wieder schwarze Schafe geben, das lässt sich nie vollkommen vermeiden, aber ich habe eben auch gesagt: "Wir erwischen jeden!" Je später wir ihn erwischen, umso problematischer wird das dann für ihn selbst - und natürlich auch für den Verbraucher. Deswegen muss eben auch an die Eigenverantwortung derjenigen appelliert werden, die Lebensmittel erzeugen. Auch der Bürger muss jedoch ein bisschen mitmachen. Das heißt, wenn man für die Kücheneinrichtung in den Designerladen geht und für die Lebensmittel in den Ramschladen, dann hat das natürlich Folgen. Der Nachfrageeffekt muss also sehr wohl auch gesehen werden.

Reuß: Sie haben damals als Verbraucherschutzminister etwas eingeführt, das viel Aufsehen erregt hat und das auch wirklich beachtlich und erstaunlich war. Sie haben nämlich Bürgergutachten und Planungszellen eingeführt: Nach dem Zufallsprinzip wurden Bürger ausgesucht, die dann Empfehlungen und Forderungen an die Politik formuliert haben. Würden Sie sagen, dass sich das bewährt hat?

Sinner: Das hat sich absolut bewährt. Ich habe das für den Verbraucherschutz gemacht, ich habe das für die Gesundheitspolitik gemacht. Als Europaminister hatte ich vor einiger Zeit dann auch die Chance, dies auch auf europäischer Ebene einmal vorstellen zu dürfen. Die Frage, wie man Europa dem Bürger näher bringt, kann ja auch mal in so einem Bürgergutachten erklärt und geklärt werden. Die Bürger als Gutachter! Das Erstaunliche ist ja Folgendes: Wenn man den Bürger direkt einbindet in Entscheidungsprozesse und ihn um seine Meinung fragt, dann kommt er zu sehr guten Lösungen, dabei aber auch gleichzeitig zur Einsicht, dass eben nicht alles machbar ist. Diese Gutachten sind keine Wunschkataloge geworden: Nein, die Bürger mussten Prioritäten setzen. Und wenn man dann mit dem Ergebnis von Bürgergutachten in die politische Diskussion eintritt, dann hat man dadurch erstens eine sehr gute Rückkoppelung zum Willen der Bürger und zweitens eine sehr gute Argumentationsgrundlage. Ergebnisse eines Bürgergutachtens wischt man nämlich nicht so leicht weg.

Reuß: Nach der Landtagswahl 2003, die die CSU mit erstaunlich hohen 61 Prozent gewann, womit sie die Zweidrittelmehrheit im Parlament erlangen konnte – dies hatte bisher keine andere Partei in der Bundesrepublik geschafft –, wurden Sie Staatsminister für Europaangelegenheiten und regionale Beziehungen. "Das Gelingen des europäischen Einigungswerkes ist letztlich eine Frage von Krieg und Frieden", hat Helmut Kohl einmal gesagt. Das klingt sehr pathetisch, hat aber vermutlich einen wahren Kern. Sie selbst haben einmal gesagt: "Europa ist mehr als eine Freihandelszone." Europa sei vielmehr eine Wertegemeinschaft und dadurch Garant von Frieden und Freiheit. Woran liegt es denn Ihrer Meinung nach, dass viele Bürger Europa dennoch als bürokratischen

Moloch wahrnehmen und zumindest zur Europäischen Union gar keine große emotionale Beziehung haben?

Sinner: Vieles ist einfach selbstverständlich geworden. Wir versäumen es daher oft deutlich zu machen, dass dieser Weg – und im nächsten Jahren feiern wir ja ein Jubiläum, denn dann werden die Römischen Verträge 50 Jahre alt! – ein sehr mühsamer Weg gewesen ist. Die Nationen in Europa waren zerstritten, es herrschte absolut kein Frieden und die Rechtsstaatlichkeit stand in der europäischen Geschichte nicht immer an der obersten Stelle – auch die Menschenrechte waren bei uns ja nicht verwurzelt. All das hat Europa gebracht, heute sind solche Dinge selbstverständlich. Stattdessen nimmt man heute vor allem wahr, dass sich Europa in viele Dinge einmischt. Wir müssen hier die Bürokratie vielleicht auch reduzieren: Nicht jedes Problem, das in Europa existiert, muss durch Europa gelöst werden. Das ist eine spannende Aufgabe, die wir jetzt durchführen müssen. Ich habe in meiner Zeit als Europaminister auch in allen Regierungsbezirken Foren veranstaltet mit dem Titel "Neustart für Europa. Der Bürger hat das Wort". Das heißt, wir müssen auch hier den Dialog mit dem Bürger ernst nehmen. Die Europäische Kommission erarbeitet ja auch jetzt den "Plan D", den "Plan Dialog". Es stimmt schon, der Bürger ist auch durch die Bürokratie teilweise entfremdet worden von Europa. Wenn wir aber die Europäische Verfassung, diesen Verfassungsentwurf wirklich durchbringen wollen – zwei Völker haben sich ja dagegen entschieden, nämlich die Niederlande und Frankreich, wobei man aber sagen muss, dass das teilweise auch innenpolitische Gründe hatte –, dann müssen wir den Bürger halt auch mitnehmen auf diesem Weg nach Europa.

Reuß: "Die Einigung Europas gleicht dem Versuch, ein Omelett zu backen ohne die Eier zu zerschlagen", sagte schon im 19. Jahrhundert der Schriftsteller Paul Lacroix. Ein deutscher Kabarettist meinte einmal: "Europa ist wie eine Wohngemeinschaft: Jeder greift in die Haushaltskasse und keiner will den Müll runterbringen." Wenn Sie die Kritik auch nicht teilen, können Sie sie wenigstens verstehen?

Sinner: Ich kann sie verstehen, aber ich teile sie nicht ganz. Der Wahlspruch Europas lautet nämlich sehr wohl: Einheit in der Vielfalt; das trifft den Vergleich mit dem Omelett und den Eiern. Das haben wir ja auch geschafft, wenn Sie sich die sprachliche und kulturelle Vielfalt anschauen. Wir haben eine gemeinsame Währung, aber es ist doch die kulturelle Vielfalt erhalten geblieben. Es gibt hier, wenn wir nur wollen, eine vernünftige Arbeitsteilung. Wenn wir uns weltweit umschaun, dann ist Europa wahrscheinlich das erfolgreichste politische Projekt vor allem des 20. und auch jetzt des 21. Jahrhunderts.

Reuß: Sie haben schon erwähnt, dass zwei Länder den Europäischen Verfassungsvertrag durch Volksabstimmungen abgelehnt haben, nämlich die Holländer und die Franzosen. Sie selbst haben dazu gesagt: "Diese Abstimmungen haben gezeigt, dass die politische Elite die Bürger nicht mehr erreicht, dass Europa die Menschen nicht erreicht. Der Verfassungsvertrag ist ein Opfer der Überforderung der Menschen geworden." Wie kann die Politik die Menschen wieder gewinnen für Europa, wie kann sie sie mitnehmen, wie kann sie den Sinn und den Zweck Europas wieder vermitteln?

Sinner: Ich will hier mal Frankreich und die Niederlande außen vor lassen; die Niederlande hatten damals ja zum ersten Mal in ihrer Geschichte ein Referendum gemacht und es hat halt nicht geklappt. Das Abstimmungsergebnis in Frankreich war ganz klar von der Innenpolitik dominiert. Wenn Chirac zu den Franzosen gesagt hätte: "Ich trete sofort zurück, wenn ihr diesem Verfassungsvertrag nicht zustimmt!" – dann hätte es bei dieser Abstimmung sicherlich eine Mehrheit für die Annahme gegeben. Ein schönes Beispiel ist auf der anderen Seite Jean-Claude

Juncker, "Mister Europa", der Regierungschef in Luxemburg. Er hat eine Volksabstimmung gemacht und selbst er hat dabei durchaus zittern müssen: Wenn irgendwo in Europa in einem Land die Europäische Union sichtbare Vorteile für den Bürger gebracht hat, dann aber ganz bestimmt in Luxemburg! Wenn es also selbst da schwierig wird, dann wird klar, dass wir da wirklich ein Problem haben. Jean-Claude Juncker hat damit gedroht zurückzutreten, falls diese Abstimmung verloren gehen sollte. Jeder hat damals gesagt: "Er ist verrückt, jetzt geht's schief!" Er hat dann aber mit einer zwar knappen, aber doch ordentlichen Mehrheit diese Abstimmung gewonnen. Die Frage lautet also heute, wie man den Bürgern Europa deutlich machen kann. Ich selbst habe daher auch nach Beispielen gesucht. Natürlich gibt es da die Werte, natürlich gibt es die berühmten Themen wie die Agrarpolitik usw. Aber man muss hier ganz direkt danach fragen, was den einzelnen Bürger konkret betrifft. Wir haben ja vorhin über die Machtfrage in der Politik gesprochen. Wenn Europa auf gleicher Augenhöhe weltweit mitdiskutieren möchte, dann muss es mit einer Stimme sprechen. Denn ein Raum, der 500 Millionen Verbraucher repräsentiert, ist mit einer Kommission in Brüssel sehr wohl auch in der Lage, dem reichsten Mann der Welt, nämlich Bill Gates, die Stirn zu bieten und zu sagen: "Wenn du dich nicht an Spielregeln hältst, die wir bestimmen und die bei uns auch wertorientiert sind, dann zahlst du eine Strafe von 500 Millionen Euro!" Da zuckt auch der reichste Mann der Welt zurück. Und Europa hat ja schon deutlich gemacht, dass seine Politik nicht nur Spielball ist, sondern selbst auch Player ist, dass es selbst auch Spieler ist. Der Bürger in Europa ist also nicht nur Spielball irgendwelcher Kräfte, die nicht beherrscht werden können. Nein, wenn wir in der Globalisierung überleben wollen, dann brauchen wir dieses starke Europa! Aber wir brauchen auf der anderen Seite auch die Verwurzelung im Lokalen und Regionalen. Wenn wir das überbringen, dann bekommen wir, wie ich glaube, auch wieder Zustimmung für Europa.

Reuß: Noch eine letzte Frage zu Europa mit dem Stichwort "Erweiterung": Die Europäische Union hat sich ja relativ schnell erweitert. Alleine im Mai 2004 kamen zehn neue Staaten hinzu und es wird bereits über weitere Erweiterungsrounden gesprochen. Sie haben einmal gesagt: "Wenn die EU ihre Erweiterungspolitik bis hin zur Türkei nicht zügelt, dann wird uns bald die ganze Laden um die Ohren fliegen, weil die Bürger nicht mehr mitmachen." Sigmund Graff hat einmal den Satz geprägt: "Politik ist der Sinn für das Zumutbare." Ist hier mit Blick auf die Erweiterung Europas das Zumutbare bereits überschritten worden?

Sinner: Wir haben in der Tat sehr schnelle Schritte der Erweiterung gemacht. Die Ablehnung des Verfassungsvertrages ist ja ein wichtiger Punkt: Wir brauchen für die Zukunftsfähigkeit Europas diesen Verfassungsvertrag. Der Nizza-Vertrag hat Europa erweiterungsfähig gemacht. Aber wir brauchen jetzt nach diesen stürmischen Erweiterungsschritten erst einmal eine Phase der Konsolidierung. Und ob die Türkei nun zu Europa muss in der Form, dass sie Mitglied wird, ist eine riesige Frage. Wir jedenfalls sind strikt dagegen. Es gibt nämlich daneben auch eine Form der Partnerschaft: Europa ist nicht nur die Europäische Union! Da gibt es z. B. noch die Ukraine, Weißrussland, den ganzen Balkan. Ich glaube also, dass wir jetzt mit 25, 28, 29 Mitgliedsstaaten eine Grenze erreicht haben, bei der man fragen muss: Sind die Finanzen, die Strukturen und womöglich auch die Menschen dadurch nicht überfordert? Man muss sich ja nur einmal die entsprechenden Abstimmungsprozeduren vor Augen führen, das Verhältnis von Nettozahlern und Nettoempfängern, die Formulierung einer gemeinsamen Außenpolitik – denn um weltweit mitreden zu können, müssen wir ja einig sein. Wenn man sich das also alles anschaut, dann stellt man fest: Das wird immer schwieriger, je größer die Unterschiede sind. Ich meine daher, wir sollten erst eine Konsolidierungsphase haben und

Erweiterungen in dem großen Stil, wie wir sie vor kurzem hatten, doch weiter zurückstellen. Wir sollten aber die davon betroffenen Staaten durch eine Partnerschaft sehr wohl an Europa binden. Man sollte sich vielleicht auch überlegen, ob es so etwas wie die Europäische Union vielleicht auch als Modell für den Islam gibt. Das "Modell Europa" ist nämlich in der Tat ein Erfolgsmodell. Afrika z. B. denkt gerade darüber nach: Sie haben ganz bewusst eine Afrikanische Union kreiert. Diese Union hat natürlich noch nicht diesen Inhalt wie Europa, aber man hat doch den Namen "Afrikanische Union" ganz bewusst gewählt, um an dieses Beispiel zu erinnern, um daran anzuknüpfen.

Reuß: Kommen wir noch einmal zu Ihrem Werdegang zurück. Nach dem Weggang des damaligen bayerischen Wirtschaftsministers Otto Wiesheu zur Deutschen Bahn wurde der damalige Leiter der Staatskanzlei Erwin Huber Wirtschaftsminister und Sie folgten ihm als Leiter der Bayerischen Staatskanzlei nach. Bisher waren Sie Fachminister mit einem eigenen Ressort: Ist man als Leiter der Staatskanzlei eine Art "König ohne Land"?

Sinner: Na ja, ob das nun ein Königreich ist? Die Monarchie ist in Bayern ja schon lange vorbei – auch wenn wir jetzt gerade "200 Jahre Königreich Bayern" feiern. Das ist einfach eine andere Funktion: Man ist Generalist, aber es tut dabei auch sehr gut, wenn man einen Erfahrungshintergrund aus einzelnen Fachministerien hat, ob das nun das Europaministerium oder das Verbraucherministerium war. Alle zwei Jahre den Job zu wechseln, mag für so manch andere vielleicht etwas zu viel sein, ich jedoch habe das fast schon genossen. Gut, ich habe ungern den Job als Verbraucherminister aufgegeben, denn ich hatte dort eine sehr enge Bindung an die Mitarbeiter. Aber im Nachhinein muss ich sagen, dass mich das in meiner persönlichen Entwicklung unglaublich vorangebracht hat. Ich habe durch Europa eine riesengroße Horizonsweiterung erlebt! Das hilft mir jetzt auch bei der Leitung der Staatskanzlei. Wenn man damit umgehen kann, dass in den Mitgliedsstaaten insgesamt 20 verschiedene Amtssprachen gesprochen werden, dann wird man auch mit den unterschiedlichen Verhältnissen in Bayern zurechtkommen.

Reuß: Ein großes Thema ist ja der Abbau der Bürokratie. Ich habe gelesen, Bayern hätte um die 72000 Verwaltungsvorschriften. 1700, 1800 sind inzwischen bereits abgebaut worden. Das geht also nur schwierig und langsam voran. Sie selbst haben einmal gesagt, es komme auf die "gefühlte Bürokratie" an und es ginge um "bürokratische Kleinkunst" beim Abbau: "Wer den großen Donnerschlag erwartet, den müsste ich enttäuschen." Warum eigentlich? Ist die Kraft der Lobbyisten so stark?

Sinner: Das ist einfach ein mühsames Geschäft. Manche betrachten die Bürokratie so, als ob sie zum Weltkulturerbe zählte. Die kämpfen da wirklich um jeden Paragraphen! Ich habe 1999 im Bayerischen Landtag den Antrag gestellt, der dann letzten Endes in modifizierter Form auch beschlossen wurde. Ich forderte, die Bürokratie und die Vorschriften um 30 Prozent abzubauen. Es gab damals eine Stellungnahme des Innenministeriums: Das sei völlig unreal! Es bestünden Zweifel, auch nur ein einziges Gesetz abschaffen zu können. Ich habe jetzt als Chef der Staatskanzlei im Zusammenhang mit der "Datenbank BAYERN-RECHT" einen Bericht an den Landtag gemacht und dabei feststellen können: Wir haben diese 30 Prozent bereits überschritten. Es geht also, wenn man will. Allerdings ist das in der Tat ein langwieriger Prozess. Angefangen haben wir damit 1999 und jetzt haben wir das Jahr 2006: Ich möchte jetzt tatsächlich noch weiter gehen damit. Wir haben im Oktober eine eigene Klausur des Kabinetts, um weitere Regulierungen abzubauen. Das bedeutet aber auch "Mut zur Lücke". Da kann nicht jeder Interessensverband kommen und sagen: "Ich möchte dieses und jenes geregelt haben!" Diese Sucht nach einem paternalistischen Staat passt einfach mit der Bürgergesellschaft überhaupt

nicht zusammen. Nehmen wir das ganz konkrete Beispiele der Fußballweltmeisterschaft bzw. der Feiern dabei. Deutschland hat sich gefreut, die Fans haben sich gefreut. Public Viewing war etwas, das wirklich neu war. Da sitzen die Leute auf der Straße, trinken Bier und schauen sich dabei nicht nur ein Fußballspiel an, sondern zwei. Das muss man regeln. Wir haben das so einfach wie möglich gemacht. Es gab im Verfahren dazu natürlich eine Fülle von Einwendungen: "Da müsste man jetzt doch 45 dB festlegen. Der Torschrei müsste also bitte gedämpft vonstatten gehen! Und die Leute müssen nach dem Spiel bitte sofort heimgehen." Die Frage war: Sollen wir da nur ein Spiel zulassen oder zwei? Wir haben gesagt: Wir regeln hier nichts, wir lassen jetzt mal die Freiheit, denn es wird sich auch von alleine etwas regeln. Ich habe dann auch wirklich nicht gehört, dass es irgendwo einen Riesenaufstand gegeben hätte, weil die Weltmeisterschaft so schrecklich und vor allem so schrecklich laut gewesen sei. Das Gegenteil war der Fall, niemand hat sich aufgeregt. Man sieht also: Wenn man die Leute nicht gängelt, dann funktioniert das schon. Es braucht einfach ein bisschen mehr Mut zu mehr Freiheit für die Bürger.

Reuß: Ein anderes großes Thema ist ja der ausgeglichene Haushalt: Bayern hat als erstes Bundesland im Jahr 2006 einen ausgeglichenen Haushalt vorgelegt und besitzt insgesamt die niedrigste Pro-Kopf-Verschuldung. Sie haben einmal gesagt: "Sparen heißt normalerweise, dass man das Geld, das man hat, nicht ausgibt. Wenn wir im Staatshaushalt über Sparen reden, dann heißt das, wir geben das Geld, das wir nicht haben, nicht aus." Wird noch immer zu wenig von dem Geld, das wir nicht haben, nicht ausgegeben?

Sinner: Ja, sicher. Wir haben natürlich auch in Bayern Schulden. Wir haben zwar weniger Schulden als die anderen Bundesländer, aber man muss eben auch daran denken, dass diese Schulden ja auch irgendwann einmal zurückgezahlt werden müssen. Wir haben das zu Beginn der Jahrtausendwende einmal sogar gemacht. Es hat dann große Steuereinträge gegeben, aber wir haben trotzdem an unserem Ziel des ausgeglichenen Haushalts festgehalten. Ich sage das noch einmal ganz deutlich, denn die Europäische Zentralbank hat jetzt eine Untersuchung gemacht und dabei folgendes Resümee gezogen in Bezug auf das angebliche "Kaputtsparen": Wer spart, schafft Jobs und Wachstum! Das ist jetzt der Vorteil, den Bayern hat. Wir sind nämlich bereits dort, wo andere erst noch hinwollen. Nordrhein-Westfalen hat 100 Milliarden Schulden, Berlin 60 Milliarden usw. Das Saarland geht z. B. gerade vor das Bundesverfassungsgericht und sagt: "Ich bin pleite! Ich brauche Geld!" Woher aber soll dieses Geld denn kommen? Das heißt also, die Nachhaltigkeit der öffentlichen Haushalte ist ein Thema, das auch die anderen Bundesländer stärker werden aufgreifen müssen. Für Europa gilt das übrigens auch. Maastricht schreibt ja vor, letzten Endes einen ausgeglichenen Haushalt zu haben und die Ausgaben nach den Einnahmen zu richten. Das macht ja normalerweise auch jeder in seinem persönlichen Umfeld so. Nur der Staat soll irgendwoher Geld nehmen, das er nicht hat.

Reuß: Das war fast schon ein schönes Schlusswort, aber zum Ende unseres Gesprächs würde ich gerne noch einmal auf Sie persönlich zu sprechen kommen. Ich habe gelesen, dass Sie sehr viel Sport treiben, dass Sie täglich mehrere Kilometer um den Landtag joggen, Lust am Bergwandern haben und auch noch passionierter Jäger sind. Was bedeutet Ihnen der Sport? Ist das auch ein Stück weit Entspannung und Ausgleich für Ihre Arbeit?

Sinner: Mit Sicherheit. Ich laufe, ich bin auch heute Morgen wieder sechs Kilometer durch den Englischen Garten in der Nähe des Landtags gelaufen, weil ich dort mein Appartement habe. Das ist einfach eine Sauerstoffdusche am

Morgen und das verhilft einem dazu, dass Stress erst gar nicht entsteht. Man geht viel gelassener in den Tag hinein und hat den Kopf frei für gute Gedanken. Das ist genauso bei der Jagd: In einer Mondnacht im Winter draußen über mehrere Stunden im Schnee sitzen, ist ein unvergleichliches Erlebnis. Da kommen mir wirklich oft die besten Ideen.

Reuß:

Das ist ein schönes Schlusswort. Ich darf mich bei Ihnen ganz herzlich bedanken für Ihr Kommen und möchte gerne mit einem Zitat enden, in dem versucht wird, Sie zu beschreiben. "Polarisieren und Vereinfachen liegt ihm nicht. Das zeichnet den Menschen Sinner aus", schreibt die "Süddeutsche Zeitung". Und weiter: "Schon vor seinem unverhofften Aufstieg ins Kabinett hatte sich Sinner einen Namen gemacht als Nonkonformist. Nicht nur, dass er oft eine eigene, fachlich fundierte Meinung pflegte, er vertrat sie auch mit einer gewissen Penetranz. Wenn es sein musste, auch gegen den Widerstand des Ministerpräsidenten. Diesen Stil hat er sich als Minister beibehalten." Noch einmal ganz herzlichen Dank, Herr Staatsminister. Verehrte Zuschauer, das war unser alpha-forum, heute mit Staatsminister Eberhard Sinner, dem Leiter der Bayerischen Staatskanzlei. Herzlichen Dank für Ihr Interesse und fürs Zuschauen, auf Wiedersehen.